

Prä- und perinatales Leben: Stimmen und Schweigen

Helga Blazy

Köln, Deutschland

Keywords: Initiationsrituale, Schwangerschaft und Geburt bei den Laboya/Indonesien und bei südamerikanischen Indianern, Ahnenstoff und Seelenstoff, Hitze und Kälte, Beziehung in Stille

Abstract: *Pre- and Perinatal Life: Voices and Silence.* Western people have a certain prejudice to think that indigenous people even lack ideas about the facts of life. However, it seems to be different: Sometimes Westerners have a presentiment of traditional knowledge of indigenous people, though their approach occurs in a rather strange way. Examples from initiation, procreation, birth from an Indonesian people and from South-American Indians show certain parallels and give an approach to a ubiquitous view on essential ideas and facts here and there and for western civilizations possibly too.

Zusammenfassung: Westler tradieren einen gewissen Hochmut in der Vorstellung, indigene Völker wüßten nicht einmal etwas über die Fakten des Lebens. Jedoch scheint es eher so zu sein, daß Westler sich zuweilen ahnend, wenngleich auf recht obskuren Wegen, dem von indigenen Völkern tradierten Wissen wieder nähern. Beispiele von Initiation, Zeugung, Geburt weisen erstaunliche Parallelen auf zwischen einem indonesischen Volk und südamerikanischen Völkern und schaffen Ansätze zu einer ubiquitären Betrachtung dessen, was hier wie dort wesentlich erscheint und vielleicht auch in der westlichen Zivilisation neue Bedeutsamkeit erlangt.

*

Zunächst gebe ich eine Beschreibung vom Denken eines indonesischen Volkes in Bezug auf Schwangerschaft und Geburt. Darauf folgen weitere Studien aus dem ganz anderen Kulturraum der Indianer Südamerikas. Bekanntlich ist das Wissen vieler Völker mit ihrem Aussterben schon untergegangen, und viele Völker sterben weiterhin aus und mit ihnen Bereiche der Weltkultur. Aber noch gibt es indigene Völker, die ihre Vorstellungen tradieren über die Zusammenhänge von

Vortrag gehalten auf der Tagung „Várandósság, születés, gyermeknevelés a magyarországi kultúrákban“ in Dobogókő, Ungarn, 27.–29. März 1998

Korrespondenzanschrift: Dr. Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, D-50933 Köln, Tel. (0221) 4971191

Zeugung, Leben und Tod. Und solange es sie noch gibt, sollten wir auch festhalten, was wir von ihnen für unser aller Leben verstehen können.

Wo beginnt das Leben eines Kindes? Es beginnt in den Samenzellen seines Großvaters und in den Eierstöcken seiner Großmutter, die beide es schon von ihrer Zeugung an als potentielles Wesen in sich tragen und weitergeben mit allen Informationen ihrer eigenen Großeltern. So ist verständlich, daß bei Zeugung, Schwangerschaft und Geburt die indigenen Völker zurückblicken auf die früheren Generationen, die ein Kind intrauterin schützen können zusammen mit seinen Eltern. Dazu gebe ich Ihnen ein Beispiel von den Laboya auf Sumba, einer östlichen Insel Indonesiens.

Vorab ein Wort zum indonesischen Denken, das bei allen indonesischen Völkern Geltung hat. Im traditionellen indonesischen Kontext wirken vertikale und horizontale Bezüge immer gleichzeitig: Horizontal beinhaltet die äußere gesellschaftlich-soziale Achse, *lahir*, das Aussen; die vertikale Achse das philosophische Konzept über unsichtbare Kräfte, *batin*, das Innen. Beide zusammen tradieren Regeln, in denen Harmonie der menschlichen Beziehungen sowie zwischen Mensch und Natur gefunden, erhalten und wiederhergestellt werden können. Die Dichotomie Körper-Seele, die wir im Westen kennen, ist dem indonesischen Denken fremd. Die Begriffe Außen-Innen bewegen sich eher in in konzentrischen Kreisen. Letztlich wird die Innenwelt als die wahre Wirklichkeit erfahren, und das Außen ist der Ausdruck des Inneren. Das Körperwissen, das Westler mit Mühe heute endlich bewußtseinsnäher bringen wollen, ist dort seit jeher Repräsentant des Empfindens und als solcher geachtet. Mit Innen und Außen, hinzu kommen Kalt und Heiß als Qualitäten, werden Lebenswelten angesprochen; ihre Komplementarität und der Erhalt dieses Wissens bewirken, daß das Leben der Menschen überhaupt weiter bestehen kann. Das ist zunächst etwas ganz anderes als Raffai (s. sein Beitrag in Vol. 10, Heft 2 dieser Zeitschrift) verstanden hat in seinen sehr persönlichen Analysen, die die Mutter-Kind Bindung fördern; dabei musste er den Hintergrund aussparen, der hier deutlicher zum Ausdruck kommt. Mutter und intrauterines Kind mögen miteinander ein Leben außerhalb jeder Geschichte haben, und doch haben sie auch ein Leben innerhalb der Geschichte der Generationen. Die indigenen Völker binden ihr Leben und Überleben in ihren Kindern mehr an allgemein gültige Grundsätze, aus denen sie selbst schon in ihrem intrauterinen Leben Erfahrungen geschöpft haben. Das intrauterine und auch perinatale Einander-Verstehen von Mutter und Kind erscheint weit mehr gegeben als bei westlichen Völkern. Daher liegt der Schwerpunkt der indigenen Völker anders; Initiation, Zeugung und postnatales Ritual werden als Zentren der Stille und der Verbindung mit den Ahnen hervorgehoben. Die Begriffe ‚Heiß‘ und ‚Kalt‘ stehen als Ausdruck für die Transformation der Initiation und sind als wesentlich zu beachten. Das Konzept der Zeugung und der folgenden Generation wird bereits mitgedacht, wenn Riten der Initiation ausgeführt werden. Ein solches Hindendenken zu einem noch nicht empfangenen Kind ist uns im Westen fremd, ebenso wie das Zurückdenken an die Ahnen, die die Zeugung möglich machen.

Mutter und ungeborenes Kind wie auch das Neugeborene werden bei vielen indonesischen Völkern als eine noch wilde und heiße Einheit betrachtet, die durch transformierte Nahrung und spezielle Bäder gekühlt und so bereit gemacht werden muß für die kulturellen Belange. Das erste Haar des Kindes wird zumeist

geschnitten, da es als Fell angesehen wird. Das Grundprinzip des Verstehens ist das gleiche bei diesen Völkern: Das Wilde und Heiße ist ein menschlicher Vorstellungsbereich, hinter dem sich eine Kultur des Jenseits verbirgt. Die Zeugung ist eher noch den Ahnen und deren Belebungswünschen zugehörig als dem Paar, das miteinander ein Kind hat. Die menschliche Seele wird als individuelle Wesenheit gedacht, die sich vom Körper lösen kann und mit besonderen Riten bewegt werden muß, um beim Menschen zu bleiben.

Die Prinzipien des Lebens in Laboya, West-Sumba

In der Schöpfungsmythe wirkt ein Paar zusammen: Eine männliche Python webt das Land, auf dem dann Mond, die weibliche Hälfte des Paares, die Menschen webt. Ein männlicher Weber muß dabei sein, weil *hala*, das Heiße beteiligt ist, das die Fruchtbarkeit speziell der Frauen bedroht; erwachsene Männer können *hala* entschärfen. Die Schlange hat alles in sich zur Fortsetzung des Lebens. Sie ist ein Container, in dem lebengebende Flüssigkeiten frei fließen können. Sie repräsentiert die Insel Sumba in ihrer Vielfältigkeit. Wenn Wulla (Mond) fertig gesponnen hat, wickelt sie die Baumwolle als Ball auf eine Spindel und steckt sie in den Boden, sie steckt so *dewa* und *mawo*, die Komponenten des Menschen, zusammen im Ungeborenen im Mutterleib. Wulla nachahmend spann und wob die erste Menschenfrau Menschen und Tiere. Die Spindel ist dabei eine Verbindung zwischen Himmel und Erde.

Einige wesentliche Begriffe der Laboya müssen erklärt werden:

mawo = Schatten, Atem; kann den Körper zeitweise verlassen; auch Regen als Flüssigkeit der Toten, die zum Himmel aufsteigt und niederfällt als flüssiges Element des Lebens.

dewa = Geist, kann den Körper nicht verlassen, sonst Tod; spezifische Verbindung beider Seelenelemente im Menschen, die Transformation im Leben wie im Tod ist bedeutsam für die Beziehung zwischen Lebenden und Toten. *Dewa* ist auch Geist der Ahnen auf der Suche nach Form, in der er wiedergeboren werden kann. *Dewa* personalisiert und differenziert *mawo*.

marapu, *mara* = trocken, *pu* = Stamm, Ursprung. Einerseits: Stimmen, die (nicht) mit einem Namen assoziiert werden, Kommunikation über Sprache, Gongs, Trommeln. Andererseits: Ahnen. Wenn *marapu* wieder lebendig werden will, muß es sich in Lebewesen einbetten, in die Nachkommen. Zunächst lebloses Material, die Toten werden *marapu*, wenn nur noch die blanken Knochen übrig sind. Aber es bedeutet auch Lebenskraft für die Nachkommen.

Eine Mythe (nur ein alter Mann kannte sie noch und erzählte sie bei einem Bittfest, das wegen drei Jahre wärender Kinderlosigkeit in einer Ehe gegeben wurde): Wulla-Labo, das erste Paar, überlegte, wo es *marapu* am menschlichen Körper anbringen sollte. Es probierte einige Stellen, aber es blieb nicht stecken. Es suchte nach einem ruhigen, schattigen Ort ohne störende Geräusche, wie die Ahnen ihn lieben, an Quellen, in Wäldern nah den Bergen. Die Wahl fiel auf einen ruhigen buschigen Ort zwischen den Beinen der ersten Menschen. Das erste Paar weiß noch nichts vom Geschlechtsverkehr. Als die Frau vor dem Mann eine Leiter hinaufgeht, entdeckt der Mann, was er tun soll. Er will sich sogleich mit ihr vereinigen. Die Frau lehrt ihn, erst nach getaner Arbeit und nach dem

Essen bei Nacht und nachdem sie die Schweine gefüttert hat, wenn alles still ist, die Vereinigung vorzunehmen, d. h. ihr Status als zukünftige Frau des Mannes ist ihr bereits klar.

Fruchtbarkeit wird hier durch eine Reihe von Elementen angedeutet, die Kühle, Feuchtigkeit, Schatten für die Vereinigung als wichtig angeben. Diese Bedingungen sind die gleichen wie für die Transformation von *mawo* und für die zyklische Erneuerung der lebengebenden Flüssigkeiten, die Reis und andere lebenswichtige Pflanzen wachsen lassen. Die Durchbrechung des lebendigen Kreislaufs wird bedroht durch einen plötzlichen Tod, der ‚heiß‘ genannt wird, z. B. ein Tod im Kindbett. Ein solch unzeitiger Tod muß verfolgt werden, einer der Ahnen muß die Grenze zum Wilden und Heißen überschritten haben, vielleicht durch einen Inzest. Die Bedrohung durch Hitze und Heftigkeit der Ahnen ist allgegenwärtig, und niemand ist davor sicher. Die Strafe früherer Vergehen kann das Verrücktsein eines Nachkommen sein oder Erschlagenwerden vom Blitz oder eben auch Tod im Kindbett.

Marapu sind die Ahnen, die den Lebens- und Todesprozeß meistern und damit eine kreative Kraft weitergeben. Die Genitalien haben viel gemeinsam mit den heiligen Quellen, an denen die Ahnen sich mit Wasser des Lebens füllen. Die Laboya glauben, daß es zur Empfängnis kommt, wenn das innere Wasser der Frau sich mit dem inneren Wasser des Mannes in ihrem Bauch vereinigt. Alle Frauen werden mit Samen im Bauch geboren und das Wasser des Mannes nimmt einen heraus und füttert ihn. Das Kind wächst nicht nur, weil seine Mutter ißt, sondern auch, weil sein Vater es regelmäßig mit seinem Wasser/Samen füttert, wenn die Eltern Geschlechtsverkehr haben. Daher wird häufiger Coitus empfohlen, damit das Kind nicht hungrig ist. Zuwenig davon kann zu spontanem Abortus führen.

Samen und Ei gehen zunächst in eine Fremde und werden zu einem anderen Stoff, beide geraten auf ihrer Wanderung in Todesnähe und müssen sich mit dem Tod, dem Austrocknen auseinandersetzen und sich erneut mit den Vorfahren und deren kreativer Kraft füllen, um sich für das Überleben auszuzeichnen. Auf anderer Ebene, in der äußeren Welt, repräsentiert rohe Baumwolle *mawo*, den Atem, der zusammen mit *dewa* gesponnen werden muß, um ein Kind zu machen. Der gesponnene Ball ist *mawo* und *dewa*, ein Neugeborenes, das Weben des Tuches ist analog dem Aufziehen des Kindes. Wenn Frauen Garn spinnen und weben, sind sie wie *wulla*, die Ahnfrau Mond und verantwortlich dafür, Leben zu geben. Doch die Ahnen weben den wichtigen Teil daran, indem Samen und Ei sich *marapu* hingeben, der Gefahr des Austrocknens und Sterbens und daraus lebendig und kreativ sich entfaltend hervorgehen. *Marapu*, Ahn, ist das Laboya-Wort für die Schwierigkeiten von Zeugung und Einnistung.

Schauen wir nun einmal bei Ferenczi in der *Genitaltheorie* nach, finden wir eben das, die Schwierigkeit der Ansiedlung am inneren Ort und die Schwierigkeit der Einnistung. In den Schriften von Joanna Wilhelm und Jenő Raffai ist eben dies auch das zentrale Thema. Wir können annehmen, daß es ein ubiquitäres Thema ist, da wir es auch bei den indonesischen Völkern und, wie wir sehen werden auch bei den Indianern Südamerikas finden. DNS ist in der Tat etwas ‚Kaltes und Ausgetrocknetes‘, etwas extrem Abstrahiertes, etwas, das für menschliche Wesen nur mehr Rauch ist oder Klang eines Gongs. Die Belebung findet statt im neuen Kind.

Es ist wichtig, Schwangerschaft und Geburt nicht gesondert zu betrachten, sondern auch die Vorbereitung auf die Elternschaft zu sehen, die – anders als in westlichen Ländern – bei indigenen Gesellschaften einen anderen Stellenwert hat, da es um das Überleben und Tradieren der Kontinuitäten von Leben und Tod geht.

Bei der Initiation ist der junge Laboya-Mann erstmals und über lange Zeit allein mit sich und mit ‚Hitze‘; die Beschneidung soll ihn lehren, wie er damit umzugehen hat. Eine schwangere Frau begrüßt ihn nach der Zeit der Einsamkeit zum sozialen Leben, in dem die Fortsetzung des Lebens nicht durch Hitze bedroht ist. Ein Mädchen wird in der Zeit der Initiation tätowiert zum Zeichen, daß sie Kinder haben kann, die Ahnen werden in sie eingeschrieben.

Eine Heirat ist bei den Laboya ein großes Familienereignis, bei indonesischen Gesellschaften sind die neuen Familienbindungen sehr wichtig und müssen fest geschlossen werden, das wird in mehreren Festen mit Austausch von Geschenken zwischen den Seiten der Frauen-Geber und der Frauen-Nehmer begangen. Beide Seiten regulieren das künftige Fließen von *mawo* und *dewa* im neuen Paar. Initiation und Geburt sind dagegen eher kleine Feste, die in Stille begangen werden.

Nach einer Geburt wird die Mutter mit fast kochendem Wasser gewaschen und wird dabei leicht mit Zweigen geschlagen, um das Geburtsblut auszutreiben und sie zum normalen roten Blutfluß zu bewegen. Eine Zeitlang darf sie keine ‚heißen‘ Speisen essen. Schon in der Schwangerschaft sollte die Frau sich warm halten, da sie immer von exzessiver Kälte bedroht ist; durch die Kälte von *dewa* und *mawo* der Ahnen gerät sie zeitweise in Kontakt zum Bereich der Toten – die Sonne reicht nicht in diese Regionen.

Ein Neugeborenes ist rot=heiß, es kommt von weit her, hat eine lange Reise hinter sich, die es in unbekanntem Gegenden begann außerhalb der sozialen Beziehungen. Sein Haar wird als Fell gesehen und deshalb geschoren. Rituelle Lieder vergleichen die Reise des Kindes bis zur Geburt der Reise der Ahnen, als sie über die See einst nach Sumba kamen. Das Kind wird gewaschen, es bekommt Arm- und Fußbänder, damit nichts aus seinem Körper ausfließt. Nach einigen Tagen schenkt die Mutter der Mutter ihm einen Hahn/ein Huhn. Der Vater schenkt einem Sohn eine Kokosnuß, die ‚Büffel‘ genannt wird. Ein wirklicher Büffel wäre zu stark für das noch fragile *dewa* des Neugeborenen. So wird das Kind in die Gesellschaft eingeführt und sein *dewa* wird verstärkt. Viel später erst wird dem Kind sein Name gegeben, über Monate und Jahre kann es *ana* ‚Kind‘ genannt werden, damit nicht böse Geister es für wichtig erachten und zu sich nehmen. Ein Name steht in Bezug zu *dewa* und ist wichtig für die Beziehung zwischen den Lebenden und den Ahnen. Dem Kind einen Namen geben bezieht es ein in das Haus seines Vaters, das durch einen männlichen Ahnen begründet wurde und von dessen Frau aus der ersten Familie der Frauengeber. Dies erste soziale Band befähigt ein Kind, sein Leben lang soziale Beziehungen aufzubauen und so sein *dewa* zu verstärken.

Ein Jahr nach der Geburt wird ein Teil des ersten geschorenen Haares und ein Stück seiner Nabelschnur in Stoff eingewickelt zu einer Quelle gebracht, um ‚gekühlt‘ zu werden. Offenbar wird es den Ahnen dargebracht als ihr Anteil am glücklichen Überleben des Kindes und um sie günstig zu stimmen, das Kind erwachsen werden zu lassen. Von Geburt bis zum Ende der Adoleszenz haben Kin-

der nur geringes *dewa* und beziehen es aus ihren ersten sozialen Beziehungen, nicht zuletzt aus den Ahnen ihres Hauses.

Schauen wir jetzt zur anderen Seite der Erde, welche Traditionen und Vorstellungen die Indianer Südamerikas zu Zeugung, Schwangerschaft und Geburt haben. Bekanntlich haben frühere Forscher den indigenen Völkern zumeist das Wissen um diese Zusammenhänge abgesprochen. Sie haben vielleicht nicht die richtigen Fragen gestellt, oder sie wollten die Antworten, die über den ihnen damals in Europa bekannten Horizont hinausreichten, nicht hören. Auch heute ist das vielfach noch so. Indigenen Völkern wird Wissen abgesprochen, weil sie nicht kognitives, bewußtes Denken und westlich technisches Wissen propagieren mögen.

Vor etwa 15 Jahren wurde – zumindest in Westeuropa – das Buch der Amerikanerin Jean Liedloff von ihren Studien bei den Yequana, einem venezolanischen Indianerstamm, sehr bekannt und beliebt. Der Titel heißt auf deutsch verheißungsvoll „Auf der Suche nach dem verlorenen Glück“. Liedloff betonte den engen Körperkontakt von Mutter und Kind in den ersten Lebensjahren und die spätere Friedfertigkeit dieses Volkes. Eine vorgeburtliche Einbindung des Kindes kam bei ihrer Forschung nicht zur Sprache. Vermutlich fragte sie nie danach, und so erzählte ihr niemand von den Yequana davon. Die Studie wurde so bekannt, weil sie die damals schon bestehende Unsicherheit im Westen aufrührte, wie Babies zu versorgen und zu halten seien.

Um wirklich etwas zu verstehen von den Gedanken um Schwangerschaft und Geburt bei anderen Völkern oder auch beim eigenen Volk, muss man oft zurückgehen zu den Gedanken, die ein Volk zu Pubertät und Heirat seiner Kinder hat; was da geschieht, weist in die Zukunft von Zeugung und Geburt der weiteren Generation, die Rituale sind wohl immer ähnlich den inneren Bildern hinter den Ritualen und beleben sie, denn Abstinenz und Fülle, Tod und Leben, gleichen einander im menschlichen Leben über viele Generationen.

Zunächst sage ich etwas über die Shuar, einen Indianerstamm im Tiefland von Ecuador. Die Erziehung von werdenden Eltern und Kind beginnt bei den Shuar mit der Aufmerksamkeit, die dem Kind von der Zeugung bis zur Geburt zuteil wird; seine Mutter und mit ihr die ganze Umgebung beachtet während der Zeit eine Reihe von Empfehlungen, die der Entwicklung des neuen Wesens günstig sein sollen. Bestimmte Früchte und Pflanzen werden besonders empfohlen; zudem wird speziell vom Ehemann der besondere Appetit der schwangeren Frau beachtet, da das Kind durch sie spricht und, wenn Wünsche nicht erfüllt werden, es zu einem Abortus oder zu unzeitiger Geburt kommen kann. Beide Ehepartner beachten zudem deutlich die sozialen Normen und Regeln. So soll dem Kind weder physischer noch geistiger Schaden erwachsen, vielmehr soll es soviel Energie und Kraft sammeln wie möglich, um sich dann an die neue Welt anpassen zu können. Zum Ende der Schwangerschaft verhalten die Ehepartner sich besonders respektvoll zueinander, sexueller Kontakt ist nun nicht mehr gestattet. Man nimmt an, sonst vergrößere sich der Kopf des Kindes zu sehr und gefährde das Leben der Mutter bei der Geburt.

Während der ganzen Schwangerschaft nimmt die Frau häufige Bäder, um ihren Körper dem Kind angenehm zu machen. Ihre Verwandten besuchen sie oft und sind liebevoll mit ihr. Ihre Umgebung, insbesondere aber ihr Mann, tut alles,

um sie froh und glücklich zu machen, ihr Leben wird erleichtert, damit sie sich ganz dem Kind widmen kann, und damit das Kind Freude am Wachsen und Geborenwerden bekommt. Ist ein Mann nachlässig und unverantwortlich in dieser Zeit, wird die Mutter angstvoll, und das schadet dem Kind. Die ganze Gruppe bringt mit sozialer Sanktion, Kritik am Verhalten des Mann, ihn zu seiner sozialen Verantwortung zurück.

In der ersten Zeit des Stillens ist den Eltern die sexuelle Beziehung noch verboten. Die Mutter soll ganz auf das Kind zentriert sein und keine andere Ablenkung und Erregung haben. So vermeidet sie besonders den Kontakt mit Jugendlichen beider Geschlechter, die Erregung ausstrahlen. Das Kind wird von der Brust entwöhnt, wenn es zu laufen beginnt. Bis zum Alter von drei Jahren wird es noch als sehr vulnerabel gesehen. Die Mutter muß sich bis dahin noch stark um sein seelisches Wohl kümmern. Beide Eltern unterliegen diversen Nahrungstabus; wird bewußt oder unbewußt ein solches Tabu durchbrochen, kann das Krankheit und Tod für das kleine Kind bedeuten.

Eine Geschichte der Auka, eines anderen Stammes der Shuar: Die Auka sind als kämpferischer Stamm bekannt, sie fürchten aus ihrer Historie Stammesfremde als Kannibalen und bilden eine Speergemeinschaft zur Abwehr der Fremden. Das Töten von Menschen und Tieren soll einen Mann mächtig machen, in ihm eine Anhäufung von Seelenkraft erreichen. Die Überlieferung erzählt von der Angst des Tötens und Getötetwerdens:

„Vor langer Zeit speerten die Auka die Frauen, sobald die Wehen einsetzten. Jeder Mann nahm sein Kind, indem er die Mutter aufschnitt und aufbrach. So hoben sie es heraus, durchtrennten die Nabelschnur und nahmen das Baby in einen Beutel. Das Baby wurde nur mit dem Saft der Jikami genährt, es wurde nicht gepflegt. Es gab keine Milch. Die Väter trugen die Kinder, die sehr mager waren. Erst mit der Zeit wurden sie dicker. Die Auka waren traurig, weil die Mütter sterben mußten, wenn sie sie aufschnitten. Als wieder eine Mutter die Wehen bekam, kam heimlich eine Rattenmutter zu ihr und erklärte ihr: „Ich habe viele, viele Kinder. Schau, wir massieren sie in dieser Weise, so machen wir es, damit die Kinder geboren werden.“ Während der Vater sein Messer weiter schärfte, gab die Ratte weitere Ratschläge. Sie band die Mutter mit einer Schnur über der Hängematte fest und massierte sie und gab ihr etwas zu trinken, das sie wieder ausspucken sollte, damit die Geburt leicht werde. Dann zog sie ein langes Stück Schnur von der Chambirapalme und schlug sie hart, massierte und massierte mit einem Aufwärtsschlag. Und dann fiel das Baby herunter. Wenn nun dein Mann kommt, um dich zu öffnen und das Kind zu nehmen, erzähl ihm nicht, was geschehen ist. Sag nur: Ich selber nahm das Baby während der Geburt. Alles durch mich, als ich massierte. Es wurde geboren, und ich nahm es.“ Offenbar mußte hier das Kind als ein Fremder von einem Mann als Vater angenommen und aus der Übermacht der Mutter gelöst werden, und das ging nur über den mythischen Tod der weiblichen Linie.

Wenn ein Auka-Kind geboren wird, wird die Nabelschnur mit einer harten Grasart durchtrennt. Dann wird das Kind in heißem Wasser gebadet und zur Mutter in die Hängematte gelegt. Für die Mutter bestehen Nahrungstabus, bis das Kind Zähne bekommt. Größtmögliche Fruchtbarkeit ist unter den Auka die einzige Waffe gegen den Untergang ihrer Rasse. Die Mädchen werden mit etwa

12 Jahren als ehreif angesehen. Hochzeiten werden mit großem Aufwand begangen. Ehepartner dürfen mit allen Schwagern und Schwägerinnen schlafen, auch darüber hinaus ist die sexuelle Freizügigkeit groß. Der mythische Tod der Mutter mag hier verständlicher werden: Vater des Kindes ist der, der das Kind befreit und es als sein Kind annimmt. Da oft bei indigenen Völkern die Großeltern das Kind annehmen, ist das revolutionär.

Ein Nomadenvolk aus der gleichen Gegend, die Waorani, feiern ebenfalls ein Hochzeitsfest. Zuvor wird von den Eltern die Zustimmung aller Verwandter beider Familien eingeholt; das neue Paar ahnt vielleicht nur, was geschehen wird. Gewöhnlich lebt das junge Paar bis zur Geburt des ersten Kindes bei den jeweiligen Eltern. Beide Partner können sexuelle Beziehungen zu den Geschwistern des anderen unterhalten. Bis die Wehen einsetzen geht die Frau ihrer Arbeit nach. Zur Geburt setzt sie sich quer auf eine Hängematte, in die ein Loch geschnitten ist. Durch die Öffnung kann das Kind auf eine Schicht sauberer Bananenblätter gleiten, mit denen der Boden ausgelegt ist. Um zwei Querstangen unter dem Dach wird eine Liane gebunden, an der die Frau sich festhalten kann. Meist fungiert die Mutter als Hebamme und massiert Bauch und Rücken. Nach der Geburt bindet sie die Nabelschnur ab, wäscht das Kind und legt es zur Mutter. Ein Mädchen erhält seinen Namen von der Großmutter, ein Junge von seinem Großvater. Sonst übernimmt ein älterer Verwandter den Akt der Namengebung; in jedem Fall werden Namen aus der Generation der Großeltern gewählt.

Die Colorado im Bergland von Ecuador feiern die Hochzeit eines Paares mit einem Fest, das der Vater des jungen Mannes ausrichtet. Wenn ein Kind geboren wird, sucht der Vater in den Bergen Kräuter, die die Geburt erleichtern. Dem Neugeborenen wird die Nabelschnur mit einem Gras durchgeschnitten und die Plazenta unter der Feuerstelle vergraben. Stirbt ein kleines Kind, wird das den bösen Geistern der Bäume angelastet, die die Seele essen wollen. Einem Toten wird ein ‚Seelenfaden‘ gegeben, ein Baumwollfaden, der ihm an einen Finger gebunden wird und zum Dach des Grabes hinaufführt. Die Seele steigt an diesem Faden hinauf.

Gehen wir nun wie an einem Faden an dem Breitengrad entlang in den Norden Brasiliens zum Volk der Xiriana, von dem noch 5000 Personen in kleinen Gruppen an der Grenze zu Venezuela leben. Die Riten der Pubertät fordern Isolation von der vertrauten Familie für beide Geschlechter.

Mit Beginn der Pubertät zwischen 10 und 14 Jahren werden Junge wie Mädchen isoliert von den anderen, früh am Morgen bringt die Mutter ihnen zu essen, niemand darf mit den Kindern sprechen, nur bei Nacht dürfen sie für ihre körperlichen Bedürfnisse sorgen. Nach der zweiten Menstruation feiert das Mädchen ein Fest für die Männer, das in einer Heirat enden kann. Für den Jungen feiert seine Familie ein Fest der Initiation, der Junge darf dabei nichts trinken und bestimmtes Fleisch nicht essen, er darf ein Tabakblatt zwischen die Lippen nehmen.

Neu Verheiratete leben zunächst im Haus der Eltern und haben keinen sexuellen Kontakt, bis die weitere Familie ihnen ein Haus baut, meist, wie die Frau bevorzugt, in der Nähe ihrer Eltern. Das endet in einem Fest. In den ersten Jahren ist das neue Paar den Eltern des Mannes verpflichtet, dann den Eltern der Frau.

Stirbt der Ehemann, heiratet sie einen älteren Bruder des Mannes, der Ehemann eine Schwester seiner Frau.

Die Frauen werden meist jedes Jahr schwanger. Beide Eltern beachten während der Schwangerschaft eine Diät, um das Leben ihres Kindes zu schützen. Mutter oder Schwestern der Frau und der Schamane sind bei der Geburt anwesend und bereiten ein Bad und ein Feuer. Der Schamane singt bis kurz vor der Geburt, gibt warmes Wasser zu trinken, um den Geist auszutreiben, der das Kind mit Fell zur Welt kommen lassen könnte. Kurz vor der Geburt zieht der Schamane sich zurück. Das Kind wird auf dem Boden geboren. Die Nabelschnur wird durchgeschnitten, und es bekommt einige Tropfen Blut der Plazenta auf den Mund, damit es fähig wird, die Xiriana-Sprache zu sprechen. Das Kind wird in warmem Wasser gebadet, die Plazenta wird an der Stelle der Geburt vergraben. Mutter und Kind bleiben in den ersten Tagen still zusammen im Haus, niemand darf sie besuchen. Mit dem Kind im Arm sitzt sie am Feuer. Am zweiten Tag bereitet die Mutter Essen für ihren Mann. Der Vater nähert sich schweigend und ohne beide zu berühren. Für drei Tage bis zu einigen Wochen enthält er sich der Arbeit, nur zum Fischfang darf er gehen. Drei Monate halten die Eltern nach der Geburt eine vorgeschriebene Diät. Die Erziehung des Sohnes obliegt nach den ersten Jahren dem Vater und seinen Schwestern, die Erziehung der Tochter der Mutter. Beide Kinder werden tätowiert, die Mutter durchstößt den Hymen des Mädchens mehrmals mit dem Mittelfinger.

Die Waurá leben zu zehn Stämmen im Alto Xingu in Zentralbrasilien. Sie praktizieren Geburtenkontrolle mit Hilfe von Pflanzen mit antikonzepzionellen Eigenschaften. Ein Paar hat nur die Kinder, die es haben will. Wenn ein nicht gewolltes Kind kommt, opfern die Eltern es nach der Geburt und graben es im Fußboden des Hauses ein wie auch Kinder mit großen körperlichen Defekten und Zwillinge, letztere gelten im Denken der Waurá als anormal.

Die Frauen bringen ihre Kinder im Haus, in ihren Hängematten liegend, zur Welt. Bei der Geburt sind der Ehemann, die Schamanen des Dorfes und Verwandte zugegen. Die Schamanen und die männlichen Verwandten rauchen un-aufhörlich, da Tabakrauch mit der Geburt verknüpft ist durch eine Mythe, in der ein Vater seine getöteten Kinder durch Rauchen wiederbelebt.

„... Eyula-kumá wurde sehr traurig, als er seine toten Kinder fand, er drehte sich eine Zigarette und rauchte sie über den Köpfen seiner Söhne, während er die passenden Worte sprach, um den Söhnen das Leben wiederzugeben. Er lehrte die Sonne, und sie wiederum die Indianer, wie man raucht und das Rauchen zu Heilzwecken benutzt.“

Zu Aufgüssen zubereitete Kräuter helfen ebenfalls, die Geburt zu erleichtern. Nach der Geburt wäscht die Frau sich und das Baby. Die Plazenta wird im Fußboden des Hauses vergraben. Die Mutter legt sich mit ihrem Kind in die Hängematte. Für die Eltern beginnt nun eine Zeit der Abgeschiedenheit, die bei der Geburt des ersten Kindes länger währt als bei den folgenden. Den Eltern ist jede Tätigkeit verboten. Sie verbringen den Tag in ihren Hängematten. Zudem müssen sie strenge Diät halten und dürfen keine Speisen tierischer Herkunft essen, der Mann darf nicht fischen gehen. Während der Schwangerschaft und bis in die frühe Kindheit sind den Eltern einige Tätigkeiten verboten, da sonst das Kind

sterben könnte. Die Babys bleiben in ständigem Körperkontakt mit der Mutter. Beim geringsten Zeichen von Unruhe werden sie gestillt.

In den Bergen von Perú in der Gegend von Cusco, auf 2500–3000 m Höhe, bekommt eine Frau ein Kind ‚für‘ den Mann. Oft wird eine Frau aber bei Festen schwanger, und der Partner steht nicht oder erst später zu ihr. Abtreibungen aus Angst sind bei jungen Frauen üblich, um kein uneheliches Kind zu haben (die katholische Religion). Abtreibungen werden durch heiße Infusionen mit Kräutersud praktiziert. Fehlgeburten erfolgen häufig, da die Frauen schwer arbeiten und keine Rücksicht auf ihren Zustand nehmen können. Zudem wollen sie ihren Männern zeigen, daß sie als Arbeitskraft wertvoll sind. Ab dem 7. Monat werden Vorbereitungen getroffen: Befragungen, wann das Kind kommt, ob es in guter Position ist, ob die Geburt leicht oder schwierig ist. Ist die Position nicht günstig, bekommt die Mutter heißen Wein zu trinken und wird mit Kräutersud massiert und abgerieben. Danach muß sie einen Tag still liegen bleiben. Bei der Geburt ist im allgemeinen eine Hebamme anwesend, wenn nicht, hilft der Ehemann. Die Frau bekommt einige Gläser Alkohol zu trinken, damit sie Kraft hat und die Schmerzen erträgt. Um das Kind nicht zu erschrecken, soll sie nicht laut schreien. Nach der Geburt wird zuerst die Mutter versorgt, ihr werden Kopf und Körper abgerieben, und sie bekommt frische Rinderbrühe zu trinken. Dann wird die Nabelschnur durchgeschnitten, das Kind wird gebadet und in ein Tuch gewickelt. Eine schwierige Geburt kann 3–5 Tage dauern; dann wird eine besonders erfahrene Hebamme geholt. Sie gibt warme Infusionen, um die Seelenkraft wieder zu beleben und spricht der Gebärenden gut zu.

Zwillinge sind selten und werden als Unglück bzw. Strafe für die Sünden der Väter angesehen, so daß man sie mit heißem Tee tötet. Wird ein Zwilling tot geboren, tötet man den anderen auch, da er nicht allein leben kann. Sterben die Zwillinge nicht, nimmt man an, daß sie später ihre Eltern quälen werden. Sonst ist die Tötung eines Kindes sehr selten; eine tötende Mutter wird aus der Gemeinschaft ausgestoßen.

Die Chiriguano leben im Gran Chaco an der bolivianischen Grenze zu Brasilien und Paraguay. Ein junges Mädchen wird bei der Initiation für Monate in die Abgeschiedenheit geschickt, nur eine Vertraute ist in ihrer Nähe. Das Mädchen muß verschiedene Nahrungstabus beachten, sein Haar wird geschnitten, niemand spricht mit ihm.

Nach einer Geburt begeben sich beide Eltern in einen Winkel und bleiben dort abgeschlossen mehrere Tage; sonst würde das Kind ein unglückliches Leben haben.

Bei einem Todesfall nehmen die Chiriguano an, daß die Seele des Toten zunächst eine Zeit des Vergnügens mit anderen Seelen erlebt, dann erneut stirbt und sich in einen Fuchs verwandelt, stirbt der Fuchs, verwandelt sie sich in eine Ratte, stirbt die Ratte, verwandelt sie sich in einen Baumstamm (auch ‚Rumpf‘), dies sei das finale Stadium der Seele. Man kann hinzusetzen, daß sie sich in anderer Form in neuem Rumpf etabliert, daher die Schweigezonen bei der Initiation und nach der Geburt. Das mag uns erinnern an den Gedanken des Ahnenstoffs *marapu* bei den Laboya auf der anderen Seite der Erde.

Abortus ist bei Unverheirateten wie bei enttäuschten Ehefrauen üblich. Kindstötung wird betrieben bei mißgebildeten Kindern und bei einem von Zwillingen.

Betrachten wir die verschiedenen Weisen des Umgehens mit Pubertierenden, die Gedanken und Ausführungen bei Initiationsriten, Heiraten, Schwangerschaft, Geburt und perinataler Zeit, sehen wir einige Grundmuster menschlichen Erlebens und Denkens, die zusammengehören. Bei den Naturvölkern nehmen wir zunächst mit Jean Liedloff an, sie seien ungestört und frei von zivilatorisch-neurotischen Mustern. Doch die Autorin bot uns nur die Hälfte an, die wir gern annehmen, von der anderen Hälfte wollen wir uns zu gern befreien.

Bei allen Naturvölkern wird die Fähigkeit zur Weitergabe der Gene als ein Einschnitt ins Leben gesehen, der Schweigen und Isolation zufolge hat und damit Angst und Einsamkeit; der junge Mensch ist ganz allein mit seinen Ahnen, er ist der von ihnen Gesuchte, aber auch der Todesnahe und Belastete. Das muß so sein, denn die Weitergabe der Gene ist eine einsame Aufgabe. Bei den indigenen Völkern ist der junge Mensch nie zuvor je allein gewesen, bei Tag wie bei Nacht hatte er Berührungskontakt. Westler geben bereits dem Neugeborenen ein eigenes Zimmer, und es gibt die Initiation nicht mehr – oder bereits dort, zu früh. Die Weitergabe der Gene hat ihre Anfänge im Spiel der Kinder, von dem Winnicott einst sagte, es beinhalte das „Alleinsein im Beisein eines anderen“; in der Zeugung wird das Übergangsobjekt per se weitergegeben.

Heutzutage wollen westliche Völker die Beziehung zerbrechen, auf Eis legen, nach dem Tod des Partners erst beleben, wir versuchen viel, um die Kette, die wohl als Fessel empfunden wird, zu durchbrechen – wir schliessen die Ahnen eher fester ein auf diese Weise; das Baby ganz allein, der gefrorene Same eines toten Vaters gehören mehr *marapu*, den Ahnen an als seinem eigenen Atem. Das lehren uns die Vorstellungen der indigenen Völker.

Literatur

- Baumann P, Patzelt E (1977) Menschen im Regenwald. Expedition Auka. Fischer, Frankfurt
- Ferenci S (1972) Versuch einer Genitaltheorie. Fischer Frankfurt, S 317–400
- Geirnaert-Martin D (1992) The woven land of Laboya. CNWS Publications Nr. 11, Leiden
- Liedloff J (1982) Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Beck, München
- Man J (1982) Dschungelnomaden von Ecuador. Die Waorani. Time-Life-Books
- Mashinkiasch' R (1976) mundo Shuar. La educación entre los Shuar. Quito
- Migliazza E (1979) Cultura Xiriana. Casamento, nacimiento e morte. In: Atualidade, revista de indigena. Brasilia 9/10, 29–34
- Moore R, Bruce R (1979) El cambio cultural entre los Colorado de Santo Domingo. Cuadernos Etnolingüísticos no 5, Quito
- Penteado Coelho V (1986) Die Waurá. Kiepenheuer, Leipzig und Weimar
- Sullmaloa Gonzales S (1972) Ciclo vital en Sayllapata. In: Allpanchis 4, Ciclo vital en la Familia Andina. Revista del Instituto de Pastoral Andina, Cusco, S 21–32
- Torrico Prado B (1971) Indigenas en el corazón de América. La Paz-Cochabamba